



AUTOR



Prof. Dr. Thomas Straubhaar
Direktor des HWWI und Profes-
sor an der Universität Hamburg
Tel: 040 - 34 05 76 - 100

NOBELPREIS

Gegen den Zeitgeist

Peter Diamond, Dale Mortensen, Christopher Pissarides: Keiner hatte die drei Namen auf seinem Zettel. Niemand hätte erwartet, dass ausgerechnet in diesem Jahr, dem Jahr nach der größten wirtschaftlichen Krise der Nachkriegszeit, der Arbeitsmarkt das Rennen macht. Alle erwarteten ein dem Zeitgeist der Finanzmarktkrise geschuldetes Zeichen. Allein Schwedens Wissenschaftsakademie war der Meinung, dass der diesjährige Wirtschaftsnobelpreis an ein amerikanisch-britisches Trio zu gehen habe, dessen Forschungsgegenstand weit weg von Geld- und Kapitalmärkten liegt. Gewürdigt wurden die wegweisenden Erkenntnisse der drei Ökonomen, die sowohl die theoretische als auch die empirische Arbeitsmarktforschung revolutioniert haben. Dabei stehen bei den drei angelsächsischen Professoren unvollständige Märkte im Vordergrund. Also Märkte, auf denen nicht alles so rund und reibungslos läuft wie im neoklassischen Lehrbuch, wo Preise oder Löhne und deren Veränderungen dafür sorgen, dass weder Mangel noch Überschüsse oder gar Arbeitslosigkeit entstehen.

Die Wirklichkeit kennt Reibungsverluste, Suchkosten und teure Anpassungsprozesse. Es gibt einen „Mismatch“, also eine Diskrepanz zwischen dem, was Arbeitgeber gerne hätten, und dem, was Arbeitnehmer zu bieten haben. Das gilt vor allem bei Qualifikationen: Die Firmen suchen hoch qualifizierte Spezialisten und gut ausgebildete Fachkräfte. Und sie finden auf dem Markt nur schwach oder gar nicht qualifizierte Arbeitskräfte, mit denen sie nichts anfangen können. Deshalb ist es in der Realität die Regel und nicht die Ausnahme, dass gleichzeitig und nebeneinander eine hohe Zahl von

Arbeitslosen und eine starke Nachfrage nach Arbeitskraft bestehen.

Die Erkenntnisse der diesjährigen Wirtschaftsnobelpreisträger sind alles andere als modelltheoretische Fingerübungen für den akademischen Elfenbeinturm. Sie sind von hoher politischer Aktualität. So lassen sich praktische Arbeitsmarktreformen damit analysieren – beispielsweise lässt sich zeigen, dass das mit der Agenda 2010 und den Hartz-Gesetzen verfolgte Prinzip des „Förderns und Forderns“ durchaus sinnvoll ist, weil es Voraussetzungen, aber auch Anreize bietet, zu arbeiten statt arbeitslos zu bleiben. Ebenso lässt sich erkennen, welche wichtigen und manchmal auch ungewollten Rollen Institutionen wie etwa die Arbeitslosenversicherung, Mindestlöhne oder die aktive Arbeitsvermittlung beim Zusammenspiel von Suchen und Finden auf dem Arbeitsmarkt spielen.

Wichtig ist die Einsicht der diesjährigen Nobelpreisträger, dass es sich lohnt, für eine erfolgreiche Suche Zeit und Geld einzusetzen, um das „Mismatch“-Problem zu überwinden. Das gilt übrigens nicht nur für den Arbeitsmarkt, um Qualifikationen von Arbeitgebern und -nehmern in Einklang zu bringen. Auch bei der Suche nach dem richtigen Partner fürs Leben sind Mann und Frau gut beraten, nicht die erstbeste Möglichkeit einfach so zu nutzen. Besser ist es, Freund oder Freundin gut und mehr oder weniger lange zu prüfen, bevor ein Bund für die Ewigkeit geschlossen wird. So steigt die Chance, eine kluge Wahl zu treffen, die „passt“, hält und nicht bereits nach kurzer Zeit für frustrierte Erwartungen und enttäuschte Hoffnungen sorgt.

Mit Diamond, Mortensen und Pissarides werden drei sehr praxisnah arbeitende Forscher mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Wie brauchbar ihre Erkenntnisse sind, lässt sich am besten an Peter Diamond, dem Professor des Massachusetts Institute of Technology (MIT) zeigen. Eben erst, Mitte September, wurde er von Barack Obama für den Vorstand der amerikanischen Notenbank (Fed) nominiert – trotz größerer Vorbehalte gegen den Volkswirt im Senat. Offensichtlich sprechen einige Senatoren dem Experten für Steuern und das Sozialversicherungswesen das notwendige Expertenwissen in Sachen Geldpolitik ab, das als nötig erachtet wird, um in den Vorstand der Fed aufzurücken und über die Zukunft des US-Dollars zu bestimmen. Es bleibt abzuwarten, ob nun der Nobelpreis das Manko wettmacht und Peter Diamond nicht nur vorgeschlagen, sondern auch zum Fed-Vorstand ernannt werden wird.

Dale Mortensen und Christopher Pissarides sind gerade in Deutschland keine Unbekannten. Schon 2005 wurde beiden gemeinsam vom Bonner Institut zur Zukunft der Arbeit (IZA) der IZA-Preis für Arbeitsökonomie verliehen. Die zwei Forscher von der Northwestern University im amerikanischen Evanston beziehungsweise der London School of Economics haben die Arbeitsmarktforschung weiterentwickelt. Aber an der Stelle beginnt auch das Unbehagen an der diesjährigen Wahl des Nobelpreiskomitees. Man hat sich in Stockholm ganz schön viel Zeit gelassen. Das mag die Kollegen vom IZA freuen und verdientermaßen stolz machen. Der fünfjährige Rückstand spricht jedoch nicht so sehr für die Innovationsfreude oder die Risikobereitschaft der schwedischen Wissenschafts-

akademie. Lieber folgt man bei der Nobelpreisvergabe der Herde, als selber zum Pionier zu werden. Ist das genug, um den Wirtschaftswissenschaften aus der Krise zu helfen, in die sie der Krise der Ökonomie wegen geraten sind?

Die Wirtschaftswissenschaften stehen unter einem starken Rechtfertigungsdruck. Der Vorwurf an sie lautet, die Zeichen der Zeit nicht rechtzeitig erkannt zu haben und damit für den Zusammenbruch der Finanzmärkte und die starke Rezession danach mitverantwortlich zu sein. Und man hat auch gleich den Schuldigen zur Hand: der rational und eigennützig handelnde Homo oeconomicus. Von profilierten Journalisten wird der Makroökonomie vorgeworfen, in einer Scheinwelt zu leben, die mit der Wirklichkeit nur zufällige Parallelitäten besitze.

Man muss nicht alle Kritik teilen, die an den Modellen und Methoden der Ökonomie geübt wird. Aber richtig ist, dass die Wirtschaftswissenschaften neue Impulse benötigen, um verlorenes Vertrauen von Politikern, Unternehmern, Medien und damit einer breiten Öffentlichkeit zurückzugewinnen. Die Verleihung des Nobelpreises bietet eigentlich diese Chance, eine neue Richtung aufzuzeigen, von der klügere, bessere und realitätsnahe Einsichten zu erwarten sind.

Auf den ersten Blick scheinen die neuen Preisträger genau dieser Erwartung nicht gerecht zu werden. Anders als die Verhaltensökonomien, die alte Trampelpfade verlassen und auf die deshalb viele gesetzt haben, denen die traditionelle Ökonomie schon lange als Grund allen Übels galt, bleiben Diamond, Mortensen und

Pissarides dem klassischen Bild rational und eigennützig handelnder Menschen treu. Und damit erhält der Nobelpreis 2010 doch noch eine ganz besondere Bedeutung. Er wird zum Zeichen gegen den Zeitgeist und für den Homo oeconomicus. Das Festhalten am liebsten Konstrukt der Wirtschaftswissenschaften ist verblüffend angesichts der breiten Kritik, die den Homo oeconomicus als Trugbild und Hirn-gepinst beschimpft oder als irregeleitete Karikatur des menschlichen Wesens verspottet.

Das Nobelpreiskomitee demonstriert mit seiner mutigen Entscheidung für die auf dem Fundament des Homo oeconomicus aufbauenden Arbeitsmarktforscher, dass die moderne Ökonomie nicht ratlos vor aktuellen Phänomenen, Problemen und Verhaltensweisen steht, sondern dass sie in der Lage ist, Marktversagen, Marktineffizienz und Marktunvollkommenheit genauso überzeugend zu analysieren, wie sie Altruismus, Selbstlosigkeit, Fairness, Freiwilligkeit, intrinsische Motivation oder Irrationalität und Unsicherheit, Heterogenität und Interdependenz erklären konnte, lange bevor aufgeregte Kritiker jetzt behaupteten, mit der ökonomischen Krise müsse nun auch ein neues Zeitalter der Wirtschaftswissenschaften beginnen. Verhaltensökonomie, experimentelle oder interdisziplinäre Ansätze werden das Konzept des Homo oeconomicus ergänzen, nicht ersetzen. Das ist das starke Signal, das vom Nobelpreis 2010 ausgesendet wird.

Dieser Beitrag ist am 14. Oktober 2010 im „Rheinischen Merkur“ erschienen.